

Freitag, 20. März 2020

Manchmal wünschte ich, ich wäre unser Kater...

von Helena

Blauer Himmel, Sonnenstrahlen die mein Fell glänzen lassen. Voller Wärme und Energie, die bis auf meine Haut dringt. Zwitschernde Vögel, an die ich nicht herankommen werde. Also was bringt, es herum zu springen und doch nie einen zu erwischen - wenn man hier einfach in der Sonne liegen kann. Die Krallen in der grünen Wiese vergraben kann. Den Duft der Blüten einatmen kann. Der liebewürdige Blick und die Kuschelattacken über sich ergehen lassen kann. Überall hinkönnen, an niemanden gebunden sein. Um mich herum eine ganze Straße, die theoretisch nur mir gehört. Mit netten Leuten die mich loben, mich tätscheln und mir Leckerchen geben.

Ein Nachbar der mit mir in seinem abgedunkelten Zimmer sitzt und auf einen summenden Bildschirm schaut. Und Ballerspiele spielt, während der leckere Duft von russischem Gebäck in meine Nase strömt.

Eine Tür, größer als ich und nicht für mich geschaffen und trotzdem was dahinter lauert gehört ebenfalls zu meinem Reich. Ein Futternapf – gefüllt mit leckeren, knusprigen, fast noch nicht angerührten Krackern, frisches Matschfutter – mit viel Creme.

Und wenn ich zu den beiden rauchenden Gesellen auf das Sofa stoße, geht der andere, für den die Tür eigentlich bestimmt ist und setzt sich zu meinen Füßen auf den harten Boden.

„Nicht so – HORST!“ eine Frau die mich trotz ihrer großen Lautstärke immer mit Leckerchen versorgt, auch wenn meine Menschen sie bitten, das nicht zu tun. Ihr Gatte Horst streichelt mich auch manchmal und das kleine schwarze andere Ding verpisst sich, sobald ich da bin.

Was gibt es besseres? Und wenn ich zurück komme ist meine Toilette frisch umgepflügt, von dem, der mich seit Jahren Schlamper nennt, mit einem liebevollen Unterton.

Ich spüre wie sich mein Hintern der warmen Erde nähert. Ich schließe genüsslich die Augen, während ich mich in mein 9 m² großes Klo mümmle. Nur die kleinen Körner stören mich, die meine Besitzer jedes Jahr ohne mich zu fragen, hier in die Erde bohren und die im Sommer mein Klo in einen wunderschönen Urwald verwandeln. So bin ich im Sommer gezwungen mein Geschäft, wie im Winter, unter dem Trampolin zu verrichten.

Und obwohl ich nicht viel mache, bin ich trotzdem der King, der alles kontrollieren kann in meiner ganz eigenen Galaxie.

Doch leider bin ich es nicht.

Ich bin hier. Und ich bin keine Katze.

Blauer Himmel. Sonnenstrahlen die mir im Gesicht kitzeln. Voller Wärme und Energie, die uns rastlos durch die Gegend laufen lässt.

Wechseln angespannter Blicke.

Zwitschernde Vögel.

Frei von allem und unbeschwert.

Manchmal wünschte ich, ich wäre ein Vogel. Ich würde mich frei durch die Lüfte schwingen und Drehungen vollführen. Über die Häuserdächer zischen, singen und der Freude freien Lauf lassen. Tollkühn und frei, jeden Luftzug nehmen, querfeldein und unkontrollierbar. Doch ich stehe hier unten und schaue ihnen zu. Und...

Ich bin kein Vogel.

Die Wiese saftig grün, wenn meine nackten Füße die Grashalme unter sich zerquetschen. Völlig rücksichtslos über die Krokusse stapfen, sie zu braunem Matsch zerstampfen, so wie uns das unausgesprochene Wort kontrolliert. Unser aller Leben unter seine Kontrolle bringt. Herum stampft, als würde es uns nicht sehen. Der Duft der Blüten in der Nase. Juckend, ein unaufhaltsamer Prozess, der voran tritt. Gischt – die aus den Nasenlöchern flutet. Ein silberglänzender, goldener Faden, der mit der Gischt aus meinem Inneren gepustet wird. Vor und zurückschwingt und langsam auf die Straße fällt.

Erschrockenes Raunen, schockierte Blicke, weit vor Angst aufgerissene Augen. Und als würde ich Lava spucken – ein zurück treten, so dass ich bald allein da stehe und alle von mir zurück weichen. In ihren Augen ätzt sich die Rotze in den Asphalt und vergiftet den Fleck wo sie aufgenommen wurde. Und obwohl es niemand anspricht, ist es das einzige Wort was in der Luft hängt. In ihren Augen steht. Was zwischen den Leibern in der U-Bahn hängt, als die dicke Frau mit den vielen Einkaufstaschen (gefüllt mit Klopapier und Hefe) sich neben dem Mädchen niederlässt, das an Zuhause, an ihre Oma mit dem Herzfehler denkt und sich in den Gang stellt, obwohl hinter der Frau noch 3 Vierer frei sind. So wie es alle machen. Als ich in den Supermarkt einbiege, um mir ein schönes Glas Samba Schokocreame vom gesparten Taschengeld zu kaufen, gehe ich durch die leer gefegten Regalreihen. Beobachte müde Verkäuferinnen mit großen Augen und dunklen Ringen unter den Augen, die den Blick senken wenn ich sie anschau. Sie haben die Hände mit weißen Taschentüchern umbunden, das Zeichen des Ergebens.

Die Übermacht ist zu groß. Am Klopapierregal kämpfen zwei mit Gummihandschuhen und Schutzmasken bewaffnete Männer um das letzte Klopapierpäckchen, während ihre vollen Einkaufswagen, gefüllt mit 20 Kästen Sprudel und Klopapier, 12 Päckchen Mehl herumstehen und mir ihre Deos schon von weiter Entfernung in die Nase steigen. Es riecht wie beim Arzt - Desinfektionsmittel! Hinter ihnen steht eine kleine grau haarige Frau. Sie hat viele Falten und umklammert ihren Einkaufskorb.

Schlag in die Fresse – rechts Kick in die Rippen.

Kurz sieht der eine Mann die alte Schachtel an, dann stürzt er sich wieder in den Kampf. Die Plastikverpackung reißt, die Klopapierrollen überschlagen sich in der Luft, während die Männer hinterher fliegen. Die alte Frau wendet sich zum Gehen. Das Wort in aller Munde, das erste Gesprächsthema am Frühstückstisch. In der Schlagzeile. Überall werden Schulen geschlossen. Spezielle Lernplattformen eingerichtet. Alles kontrolliert. Leben eingeschlossen. Grenzen zugemacht. Regeln erfunden. Schlechte Stimmung verbreitet. Unsere Lebenseinstellungen kontrolliert und uns vielleicht irgendwann nicht nur Geschäfte und Schulen, sondern auch die Lebenserwartung still. Denn auf immer zusammen hocken, das macht auf Dauer keinen Spaß. Keine Freunde, kein Kontakt. Kein Schwimmbad. Es hat sich etwas geändert. Vorher war es „Können“ – jetzt ist es „Dürfen“. Was ist, wenn niemand auf die Regeln achtet.

Eine Biermarke – Ein Sternbild – Ein schöner Name...

Sterne die im Frühjahr aufsteigen in Mitteleuropa. Eine Krone über dem Meer. Genau zwischen dem großen Wagen, dem Herkules und dem Bootes wie eine riesige Kette mit funkelnden Diamanten.

Ein schöner Name, überall bekannt.

Grund warum Leute Abstand halten. Zurückweichen, wenn man niest. Die Kassiererin, das Geld aus dem Geldbeutel puhlen lässt. Ein Segen für die Umwelt, ein Fluch für die Menschheit. Ein Name. Wirkung von 8 Hurrikans, alle so groß und stürmisch wie Katrina. Irgendwann werde ich da sitzen in meinem Lehnstuhl, mit gammeligen Fotoalben von dieser Zeit und meinen Großeltern davon erzählen. Ihnen meinen trockenen, verbrannten Zitronenkuchen anbieten und ihnen diesen Text vorlesen. Ich werde letzter Überlebender aus dieser Zeit sein und ihnen mein Wissen weitertragen. Es erzählen, wie in einem Science-Fiction-Roman. Und sein wir mal ehrlich: Wess es nicht Corona wäre, wäre es eben früher oder später was anderes.

So wie beim ersten Weltkrieg, es ist Nahe aber wäre es nicht das wäre es was anderes. Also was ich sagen will, in wie weit ist es gut, dass es nun da ist?

Man muss versuchen im „Hier und Jetzt“ zu leben. Es wird weitergehen. Auf irgendeine Weise geht es immer weiter. Nicht so viel denken, obwohl denken auch oft etwas gutes beinhaltet. Ich selbst denke viel zu viel.

Aber unser Kater, denkt nichts. Dafür ist das Gehirn zu klein, also trotz allem...

Ich wäre manchmal auch einfach gern unser Kater.

King sein, ohne dass man was machen muss. Einfach cool. Aber ich bin hier. Und:

Ich bin kein Kater

Ich bin kein Vogel

Ich bin hier.

Jetzt.

Helena.

Ende.